
INHALT

Vorwort
Zeitgenössische Regressionen

7

TEIL I

Die vier Maximen der Modernität

23

Modi des Übergangs

101

TEIL II

Modernismus als Ideologie

145

Schlußfolgerung

»Il faut être absolument moderne!«

217

Geleitwort von Jörn Rüsen

223

Anmerkungen

225

VORWORT

ZEITGENÖSSISCHE REGRESSIONEN

Auf dem Höhepunkt der Postmodernität und bis zur jüngsten Gegenwart schien immer eine gewisse allgemeine Übereinstimmung, ein unausgesprochener Konsens über jene Züge des Modernen zu herrschen, die nicht länger erwünscht waren, wie zum Beispiel die Askese der Moderne oder ihr Phallogentrismus (ich bin nicht ganz sicher, ob es immer zugleich auch ein Logozentrismus war), der Autoritarismus und selbst die gelegentliche Repressivität der Moderne, die Teleologie der modernen Ästhetik, wie sie triumphal vom Neueren zum Neuesten weiterschritt, der Minimalismus in vielem, das ebenso modernistisch war, der Kult des Genies oder Sehers, die unangenehmen Forderungen an Zuhörer oder Publikum: all das, was wirklich vielfach miteinander verbunden ist und was oft einfach nur Aspekte oder verschiedene Versionen voneinander sind, haben Kommentatoren systematisch und wiederholt benannt.

Doch inmitten all dieser heilsamen Regungen des Widerwillens und der Abwendung – bis hin zum schieren Lärm splitternder Fenster und hinausgeworfener alter Möbel – haben wir in den vergangenen Jahren Phänomene einer ganz anderen Ordnung erlebt, Phänomene, die eher auf die Rückkehr zu allen möglichen Arten alter Gegenstände oder auf ihre Wiederherstellung hinweisen als auf ihre unterschiedslose Abschaffung. So hat einerseits eine der großen Errungenschaften der Postmoderne – die Theorie oder der theoretische Diskurs, zusammen mit Bourdieus Kritik der Disziplinen – und andererseits Rortys *Spiegel der Natur* gewiß »die Philo-

sophie« im traditionellen Sinn der Disziplin erschüttert und neue Arten des Denkens und des begrifflichen Schreibens aufblühen lassen, doch nun sehen wir in der ganzen Welt die Wiederkunft traditioneller Philosophie beginnen, Das fängt an mit ihren höchst betagten Untergliederungen, wie der Ethik*; und da fragt man sich, ob die Metaphysik (es gibt New-Age-Spekulationen über Physik, die das andeuten) oder sogar die Theologie selbst (deren Untergrabung die negative Theologie versprochen hatte), noch weit entfernt sind.**

Ebenso tritt wieder so etwas wie politische Philosophie in Erscheinung und bringt all jene alten Fragen über Verfassungen und Staatsbürgerschaft, über bürgerliche Gesellschaft, parlamentarische Repräsentation und Bürgertugend mit sich, die ebenso sicher die aufreizendsten Themen des späten achtzehnten Jahrhunderts waren, wie sie nicht länger die unseren sind, so als ob man aus den Herausforderungen des gerade beendeten Revolutionsjahrhunderts, das das überlieferte bürgerliche Denken über den Staat mit den bitteren Antinomien der Klassen und des kollektiven gesellschaftlichen Seins konfrontierte, überhaupt nichts gelernt hätte. Denn all diese älteren Begriffsbestimmungen waren ebenso viele Reflexe auf eine von unserer eigenen sehr verschiedene geschichtliche Situation, nämlich auf den Übergang vom Feudalismus zum Kapitalismus; ihn irgendeinem vermeintlichen vom Kommunismus zur Demokratie anzunähern, könnte als Mißbrauch erscheinen (diese selbst sei, möchte man annehmen, weniger

* Wir haben erfahren, daß in den letzten Jahren in den Vereinigten Staaten in den philosophischen Fachbereichen mehr Stellen in Ethik eingerichtet worden sind als in jedem anderen Zweig der Philosophie. Jedoch scheinen mir solche Stellen in den Biowissenschaften eher politische als ethische Probleme widerzuspiegeln und auf jeden Fall zu wichtig zu sein, um sie den Philosophen anzuvertrauen.

** Ich betrachte Arbeiten wie die von Ernesto Laclau oder Judith Butler eher als Erweiterungen der Theorie auf neue (politische) Gebiete, auf denen sie noch nicht entwickelt worden sind, denn als Beiträge zur Entwicklung einer simulierten »Tradition« politischer Philosophie.

ein Übergang als ein Hinübergleiten der Begriffe von einem ökonomischen zu einem politischem Denken).

Zugleich dem torkelt eine ältere politische Ökonomie wie ein Schatten vorwärts und zeigt uns eine gewaltige Entwicklung, nämlich die Wiedererfindung des Marktes – etwas, das ungefähr so aufregend ist wie die Wiedererfindung des Rades; zweifellos kann man die Leute ihren eigenen Vorlieben überlassen; doch wird mich niemand überzeugen, daß es hier und heute irgend etwas Bezauberndes am Denken eines Milton Friedman, eines Hayek oder eines Popper gäbe.

Und dann gibt es die Wiederbelebung der Ästhetik, einer Disziplin, von der wir dachten, daß die Moderne sie gleichermaßen erfunden wie dekonstruiert hätte und daß zugleich die verschiedenen modernistischen Formen des Erhabenen ästhetische Fragen ebenso schnell auslöschen würden wie sie aufzutauchen begannen. Und doch beginnt man heutzutage wieder die Streitfrage der Schönheit aufzuwerfen, den zentralen Gegenstand einer Ästhetik, deren bürgerliche Motivation an ihren Zwillings-Endpunkten registriert werden kann, an den Trivialisierungen des rein Dekorativen und Genießbaren auf der einen und am empfindsamen Idealismus der verschiedenen Ideologien ästhetischer Rechtfertigung auf der anderen Seite.

Was (ebenso traditionellerweise) mit Ideengeschichte gleichgesetzt wird, ist zu dürftig mit geistigem Rüstzeug versehen, um den Kampf mit intellektuellen Regressionen dieser Art aufzunehmen, die oft einleuchtender durch politische Konjunkturen und institutionelles Kräftespiel erklärt werden. Die Niederlage des Marxismus (wenn er wirklich zunichte gemacht wurde) hemmte den Überfluß reichlicher gegenwärtiger Theorie an seiner Quelle, als die sich die marxistische Problematik selbst zeigte, selbst wenn sie den Umweg über den Sartreschen Existentialismus und die Phänomenologie ging. Inzwischen kann die Professionalisierung – und zunehmend die Privatisierung – der Universität das systematische

Zurückdämmen der theoretischen Kraft selbst als in seinen Wirkungen für so abwegig erklären, wie es anarchistisch in seinen Zielen ist. Doch genau deshalb können solche Re-Institutionalisierungen und ihre Regressionen – angesichts der wohlbekannten Rhetorik des Dezentrierten und des Aleatorischen, des Rhizomatischen, des Heterogenen und Vielfältigen in der Postmodernität – kaum zu deren Folgen gezählt werden.

Es ist auch schwer vorstellbar, daß Jean-François Lyotard genau das vorschwebte, als er die Absetzung der »großen Erzählungen« der Geschichte durch die vielfältigen Sprachspiele der Postmoderne feierte*, die gewiß die Erfindung neuer Sprachspiele und gewiß nicht die künstliche Wiedererweckung des Akademischen vergangener Zeiten enthielt. Falsch aber ist es anzunehmen, daß die Postmodernität Lyotards – eine unsystematische »Aktualität«, die noch mit einer zufälligen Koexistenz unversöhnbarer, nietzschescher Zeitgeschenke erschreckt – oder tatsächlich eine der anderen die Verwerfung des Vergangenen, seine unterschiedslose Überantwortung ans Vergessen bedeutet. Eher werden, zusammen mit den sogenannten »großen« Erzählungen, auch die kleineren Narrative der philosophischen, literarischen und anderen Formen der Geschichtsschreibung verworfen. Denn diese letztere muß, wie es auch mit den historischen Romanen der Postmoderne** der Fall ist, in Form vorläufiger und benutzbarer Kanons

* Jean-François Lyotards *La condition postmoderne*, Paris (Minit) 1979. Jonathan Arac hat die Lyotardsche Opposition als »Großerzählungen« gegen »weiße Lügen« umgeschrieben. Vielleicht könnte auch eine Benjaminsche Antizipation Licht darauf werfen: »Die Konstruktionen der Geschichte sind militärischen Ordres vergleichbar, die das wahre Leben kuranzien und kasernieren. Dagegen der Straßenaufstand der Anekdote.« In: »Das Passagen-Werk«, in: W. Benjamin, *Gesammelte Schriften*, Band V 2, S. 677; S 1 a 3 Frankfurt am Main (Suhrkamp) 1982.

** Siehe mein *Postmodernism, or the Cultural Logic of Late Capitalism*, London/New York (Verso) 1992, S. 366-369.